

die Schlußpredaktion nicht einem unbekannten Auktor, sondern dem großen Manne Moses zugesprochen. Die von der katholischen Kirche vertretene Ansicht steht gerechtfertigt da, und die ungläubige Wissenschaft hat nur neue Argumente zum Ruhme und Glanze der traditionellen Anschauung liefern müssen, ohne es zu wollen.

Die verschiedenen Hypothesen in der Pentateuchfrage und ihre Vertretung bekommen ihren wohlverdienten Namen „destruktive Kritik“ und stehen diametral gegenüber der positiven Bibelforschung. Dem wissenschaftlichen Streben unter den Katholiken wurde durch die besonders unter den Protestanten aufgeworfene Pentateuchfrage neue Anregung geboten, und die Katholiken haben gar nicht Ursache, ihrer Arbeiten auf diesem Gebiete sich zu schämen. Die Protestanten haben alle Positionen zum Schutze ihrer Hypothesen, die nur von schrankenloser Willkür aufgestellt wurden, verloren und täten wohl daran, die katholischen Arbeiten zu würdigen, anstatt dieselben in hochmütigem Unglauben vornehm zu ignorieren. Dem Auktor dieses Buches möge die öffentliche Anerkennung vonseits dankbarer Leser aus Gelehrtenkreisen zuteil werden.

St. Florian b. Enns.

Prof. Dr. P. Amand Polz O. S. B.

- 7) **Der Zweck heiligt die Mittel.** Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Sittenlehre. Von Matthias Reichmann S. J. 8°. 160 S. Freiburg 1903. Herder. M. 2.20 = K 2.64.

Die Schrift scheint uns ein Muster ernster, nobler und fruchtbarer Polemik. Der Verfasser hat schon früher in der protestantischen „Zeitschrift für Kirchengeschichte“ zwei Fehden über den Gegenstand glänzend ausgefochten. Einer Weiterführung jener Kontroversen durch Professor Zöckler in Greifswald verdankt vorliegende Abhandlung ihr Entstehen. Mit diesem wird denn auch zuerst Abrechnung gehalten, und zwar so gründlich, daß er öffentlich gerichtet ist, wenn er diese Hiebe auf sich sitzen lassen muß. Denn es sind seiner „Wissenschaftlichkeit“ empörende Verdrehungen, Unterschiebungen und Zitatensplagiate nachgewiesen. — Der weitaus größte Teil der Schrift aber leistet positive Arbeit. Der Verfasser will die alte Frage, ob jener anrüchige Grundsatz „jesuitisch“ ist, über den toten Punkt, auf welchem sie seit vielen Jahren feststeht, hinwegheben und einer sachlichen Lösung näher führen. Und er tut dies, indem er sie in ihren geschichtlichen Hintergrund und Zusammenhang hineinsetzt und überall auf die primären Quellen zurückgeht. So wird aus der Streitschrift ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der christlichen Ethik, und zugleich ein sehr interessantes Kapitel Kulturgeschichte — freilich nicht der erfreulichsten Art, weil die Geschichte eines epidemisch ansteckenden und zäh sich forterbenden Wahnes.

Nach einer orientierenden Einleitung folgt die interessante Vorgeschichte der Schrift, und hierauf die Abführung Zöcklers. Die eigentliche Abhandlung zerfällt in drei Teile. Der erste führt den Nachweis, daß der Intentionalismus der Jesuiten identisch ist mit dem des Evangeliums, der Väter und der großen Theologen des Mittelalters, wie sich überhaupt der neue Orden in der Wissenschaft von vornherein grundsätzlich und tatsächlich auf patristisch-scholastischen Boden gestellt hat. Der zweite legt mit einer fast erdrückenden Menge von Material dar, daß die Anklage auf jenen



insamen Grundsatz ihre einzige trübe Quelle in Pascals Satire hat, die erst seit Ausgang des 17. Jahrhunderts ernst genommen wurde, seitdem aber in den Kreisen der protestantischen Wissenschaft zu einem unausrottbaren Vorurtheil geführt hat, das auch heute noch fast alle protestantischen Theologen, Geschichtsschreiber und Staatsmänner mit empörender Borniertheit nachbeten, bald im trockenen Kathederton, bald im Pathos moralischer Entristung. Der dritte Teil endlich geht zum Angriff über und zeigt die tatsächliche Anerkennung des verüchtigten Grundsatzes in weiten Kreisen der modernen Ethik und der protestantischen Theologie.

Aufbau und Sprache sind klar, das Ganze liest sich interessant. Nur glaubt Referent, daß das fünfte Kapitel über Luthers Intentionalismus besser vor dem zehnten stünde, zu dem es logisch gehört, während es an seiner jetzigen Stelle den Beweisgang unterbricht. Ebenso leuchtet nicht ein, warum die Argumente Böcklers zerrissen und theils im zweiten, theils im siebten Kapitel abgetan werden. Wirkungsvoller würden sie alle im siebten Kapitel zusammengestellt.

Enns.

Kooperator Dr. W. Grosam.

- 8) **Die Irrlehrer im I. Johannesbrief** von Dr. M. Wurm.  
(1. Heft des 8. Bandes der „Biblischen Studien“.) 160 S. Freiburg i. Br.  
1903. Herder. M. 3.50.

Auch dieses Heft der „Biblischen Studien“ reiht sich würdig seinen Vorgängern an. Die Frage, welcher Sekte die von Johannes im Evangelium und I. Briefe bekämpften Irrlehrer angehörten, findet durch den Verfasser eine gründliche, durchwegs selbständige Untersuchung. Indem er sich sowohl bezüglich der christologischen, als auch der moralischen Seite der verlassenen Position annimmt, tut er es mit soviel Geschick, daß man diese Publikation nicht wird übersehen dürfen: Wurm hat sein Ziel, „eine ernstliche Revision des ganzen Ketzerprozesses“ zu inauguriere, das darf man wohl schon heute voraussagen, erreicht. Seine Argumentation ist kurz folgende: Da 1. Jo. 1, 5 in moralischem Sinne zu deuten ist, so läßt sich eine Divergenz in der Lehre von Gott zwischen Johannes und den Ketzern nicht erweisen: letztere figurieren nur in der Konsequenz des Apostels als Gottesleugner. Die zerinthianische Lehre ist im Brief mit keinem Worte erwähnt. Auch in der Christologie gab es nur einen Differenzpunkt: Die Häretiker leugneten, daß Jesus, über dessen reale Leiblichkeit kein Zweifel war, Christus, d. h. Sohn Gottes ist. Demnach „kann keine historisch bekannte Sekte, die eine doketische Christologie vertritt, die Ehre beanspruchen, von Johannes im I. Briefe bekämpft worden zu sein“. Es sind vielmehr dieselben (judaistischen) Gegner, denen gegenüber Johannes in seinem Evangelium in erster Linie Christi Messianität, in zweiter Linie seine Gottheit verteidigen mußte, und um derentwillen dasselbe eine so ausgeprägte antijüdische Tendenz verfolgt. Von einer Leugnung der Identität Jesu mit einem Aeon Christus konnte bei den Ketzern keine Rede sein. Mit ihrer Formel: „Jesus ist nicht der im Fleische gekommene Christus (i. e. Sohn Gottes)“ negierten sie einfach Jesu Messianität, während umgekehrt Johannes mit seinem *ὁμολογῶ Ἰησοῦν Χριστὸν ἐν σαρκὶ ἐληλυθότα* (1. 4, 2) bloß die Wahrheit zum glücklichen Ausdruck bringt, daß der Messias mit innerer Notwendigkeit Sohn Gottes, die *σὰρξ* aber unentbehrliches Offenbarungs- und Erlösungsmittel ist. Das *λέει* in 4, 3 ist eben gewiß nicht ursprünglich.